

Hans Kessler

Die Kraft seiner Auferstehung

Zur Bedeutung des Osterglaubens heute

Etwa im Jahr 55 schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde zu Korinth: „Ist Christus nicht auferweckt worden, so ist unsere Predigt leer und euer Glaube sinnlos“, dann seid ihr noch in euren Sünden“, und die „Entschlafenen sind verloren“ (1 Kor 15, 14.17f.); dann aber sind wir Christen „wie die übrigen, die keine Hoffnung haben“ (1 Thess 4, 13), ja „bemitleidenswerter als alle andern Menschen“, weil wir auf ein Trugbild gebaut haben (1 Kor 15, 19). Paulus behauptet also nicht mehr und nicht weniger, als daß unser Glaube hinfällig wird, wenn der eine Satz nicht gilt: „Jesus ist von den Toten auferweckt.“ Die Auferweckung des Gekreuzigten ist für ihn der Nerv und Angelpunkt des christlichen Glaubens.

Die größten christlichen Theologen unseres Jahrhunderts – um gleich einen großen Sprung zu tun – haben es nicht anders gesehen, so etwa Karl Barth: „Wenn es ein christlich-theologisches Axiom gibt, so ist es dieses: Jesus Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“¹ Karl Rahner und andere äußerten sich ähnlich.

Solche Aussagen machen viele Zeitgenossen, auch viele Christen, ziemlich ratlos. Sie haben ihre Schwierigkeiten mit dem Osterglauben. Grund genug, darüber nachzudenken, was mit ihm gemeint ist. Wie läßt sich der Glaube an die Auferstehung Jesu verstehen? Und wie verändert er die Menschen? Was meint ein Paulus, wenn er in Phil 3, 10 von der Erkenntnis Christi und der „Erfahrung der Kraft seiner Auferstehung in der Gemeinschaft mit seinen Leiden“ spricht (vgl. 2 Kor 4, 10f. 16; 12, 9f.; 13, 3f.)? Was heißt es, mit Jesus Christus hier und jetzt als einer lebendigen, uns real angehenden Wirklichkeit zu rechnen? Merkt ein Zeitgenosse an uns und unseren Gemeinden etwas davon, daß Jesus Christus lebt?

Ostern und unser Gottesbild

Zwischen der Gottesbotschaft Jesu und der Auferstehungsverkündigung der Urgemeinde besteht ein tiefer innerer Zusammenhang. Für Jesus gab es im Grund nur ein einziges Thema: die Herrschaft Gottes, genauer: die nahegekommene, anbrechende Herrschaft der uneingeschränkten Güte Gottes. Es ging Jesus darum,

daß Gott in seiner Schöpfung Herr wird mit seiner Liebe: „Dein Reich komme“. Deshalb suchte Jesus selber „zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“ (Mt 6, 33). Alles andere ordnete er dem nach und unter.

Jesu irdisches Wirken war demnach theozentrisch, das heißt ganz auf Gott und sein Nahekommen ausgerichtet. Jesus hat nicht sich selbst zum Inhalt seiner Verkündigung gemacht, sondern von sich weg auf Gott verwiesen: „Gottes Herrschaft ist zu euch gelangt“, und zwar so, daß die Zukehr seiner Güte allen gilt. Ohne die – allem menschlichem Tun zuvorkommende – Güte Gottes sind nämlich alle ohne Ausnahme Sünder und an sich Verlorene (Lk 13, 1-5); darum muß uns Gott selber entgegenkommen. Nur indirekt hatte Jesus in seiner Botschaft sich selbst als den endzeitlichen Boten und Bringer der Gottesnähe mitthematisiert: Gott kommt mit ihm.

Auch die älteste Osterverkündigung der Urgemeinde ist theozentrisch ausgerichtet. Sie redet nicht zuerst von Jesus, sondern von Gott und gibt ihm die Ehre. Das älteste Auferstehungszeugnis – viel älter als alle Grabes- und Erscheinungserzählungen, älter auch als das gewiß alte Glaubensbekenntnis 1 Kor 15, 3 ff. und auf die Anfänge der Urgemeinde zurückgehend – ist nämlich die eingliedrige Auferweckungsformel „Gott hat Jesus von den Toten auferweckt“ oder – und vielleicht ursprünglich – in der Form der Gottesprädikation: „Gott, der Jesus aus den Toten auferweckt hat.“ Möglicherweise war also die älteste Rede von der Auferstehung Jesu Gotteslob: „Gepriesen sei Jahwe-Gott, der Jesus aus den Toten erweckt hat.“ Vielleicht war das die lobpreisende Antwort der Jünger auf die Osteroffenbarung.

Man muß diese urgemeindliche Auferweckungsaussage auf dem Hintergrund von Form- und Sachparallelen in alttestamentlich-jüdischen Gebets- und Bekenntnistexten hören. Dort wird Gott gepriesen als der, „der Himmel und Erde gemacht hat“ (z. B. Ps 115, 15; Jes 45, 7; Dan 9, 15; Weish 9, 1), ferner als der, „der Israel aus Ägypten herausgeführt hat“ (z. B. Ex 16, 6; 6, 7; Hos 13, 4), und als der, „der du die Toten auferweckst“, nämlich in der Endzeit (so im täglichen 18-Bitten-Gebet 2; vgl. Röm 4, 17.24; 2 Kor 1, 9). Genau auf derselben Linie wird nun dieser Gott als der gepriesen, der – und das ist unerwartet – einen einzelnen, Jesus, den gekreuzigten und begrabenen, aus dem Tod gerettet hat.

Genauer noch: aus dem gottverlassenen Fluchtod. Denn die Stelle Dtn 21, 23 b („verflucht ist, der am Holz hängt“) wurde damals – wie wir vor allem aus Qumrantexten wissen – auch auf die Hinrichtungsart der Kreuzigung bezogen. Der Gekreuzigte galt demnach als von Gott verflucht, als öffentlich widerlegt und der Verlorenheit verfallen. Unabweisbar stellt sich damit die Frage: Hatte Jesus, da er selbst in letzter Gottverlassenheit endete („mein Gott, warum hast du mich verlassen“), nicht ein falsches Gottesbild vertreten und war die Möglichkeit des Glaubens an seinen Gott nicht zerstört?

Die früheste Osterverkündigung antwortet: Der Gott, der machtvoll Himmel und Erde geschaffen und Israel geschichtlich gerettet hat, hat sich in diese äußerste

Fraglichkeit des Kreuzestodes hineinbegeben und den anscheinend widerlegten, verlorenen Jesus erhoben und bestätigt. Und so hat der Gott Israels sich an Jesus selbst effektiv als der Gott erwiesen, den der irdische Jesus in Anspruch genommen und mit seiner ganzen Existenz behauptet hatte: nämlich als der Retter der Verlorenen, als der uns und allen Verlorenen Zugewandte, als der annehmend und rettend auf uns Zukommende. Das ist die neue Gotteserfahrung, die die Jünger zu Ostern machten und die sie in der Auferweckungsformel (in dem Lobpreis „Gepriesen Jahwe-Gott, der Jesus aus den Toden erweckt hat“) zum Ausdruck bringen.

Nun löst Ostern in der Urgemeinde, überhaupt in urchristlichen Gemeinden, vielfältige „Geist“-Erfahrungen aus. Von daher wird dann bald auch Gottes schöpferisches Handeln am gestorbenen Gekreuzigten verstanden: Gott der Vater hat ihn auferweckt, und zwar durch seine Lebenskraft, seine „ruah“, sein „pneuma“, seinen Geist (Röm 1, 4; 6, 4: Herrlichkeit; 8, 11; 1 Kor 6, 14 und 2 Kor 13, 4: Dynamis; 1 Petr 3, 18). Von dieser unfasslichen Lebenskraft des Gottesgeistes vermag der Epheserbrief (1, 19f.; vgl. Kol 2, 12) nur in äußerster Übersteigerung unserer sprachlichen Möglichkeiten zu reden: Gott hat an Jesus die „überschwengliche Größe seiner Macht, die Energie der Kraft seiner Stärke wirksam werden lassen“.

Damit ist nicht der triumphale Erweis einer äußeren Macht „von oben“ gemeint. Die Offenbarung der Auferweckung des am Kreuz gestorbenen Jesus bringt ja gerade zutage, daß Gott seine Macht über Leiden und Tod nicht von irgendwo außerhalb – gleichsam in der Pose des Siegers – ausübt, sondern indem er selbst ins Leiden eintaucht. Nur ein Gott, der zum Leiden bereit ist und selber leidet, kann in einer Welt des Leidens helfen (D. Bonhoeffer). Helfen, indem er sich in unsere Schwachheiten, Ängste, Leiden und Untergänge hinein entäußert und sich gerade dort als die Macht und Kraft der Liebe erweist, die neues Leben schenkt und dem Leben dient, als der wahre „Liebhaber des Lebens“ (Weish 11, 26). Also ist Gott dort zu finden, wo wir ihn am wenigsten erwarten: im Leiden und im Kreuz. Nicht, um die Leiden und Kreuze dieser Erde zu legitimieren, ist er dort, sondern um sie zu überwinden.

Man kann nicht sagen, im Kreuz liege die Auferstehung, im Tod sei das Leben, in der Schwachheit liege die Kraft Gottes. Kreuz und Auferstehung gehören zwar engstens zusammen, aber sie bilden gerade keine paradoxe Identität, sondern eine unumkehrbare Sequenz. Das besagt: Leiden, Kreuz, Ohnmacht, Erniedrigung sind – für den Glauben – nicht das letzte Wort; vielmehr will die Kraft des Lebens und der Liebe Gottes in ihnen wirksam werden, um in ihnen standhalten zu machen und über sie hinaus neues Leben zu erschließen.

Der Glaube an die Auferweckung Jesu enthält somit die Gewißheit, vom Gott und Vater Jesu unter allen Umständen angenommen, geliebt und gehalten zu sein – auch in Bedrängnis, Niedergeschlagenheit, Ausweglosigkeit, in eigener Schuld und

im Tod. Deshalb können Menschen, die ernsthaft an die Auferweckung des Gekreuzigten glauben, so weit gehen, in ihrem eigenen Leiden zu behaupten, daß Gott, auch wenn er seine Allmacht zurückgenommen, sich scheinbar zurückgezogen hat (und nicht mit starker Hand dreinfährt), doch mit der Lebens- und Liebeskraft seines Geistes verborgen am Werk bleibt und nicht zuschanden werden läßt.

Ein machtvolles Eingreifen war nicht zu sehen in der Niedrigkeit des irdischen und in der Ohnmacht des gekreuzigten Jesus; alles Entscheidende geschah vielmehr in Jesu gewaltloser Dahingabe an Gott und an die andern und in der Annahme und Vollendung dieser Dahingabe durch den auferweckenden Gott; äußere Machtentfaltung war da nicht zu sehen. Ganz entsprechend handelt Gott auch heute in der Niedrigkeit und Machtlosigkeit der Menschen, die sich ihm öffnen, die auf eigenmächtige Selbstdurchsetzung verzichten und so für andere dazusein beginnen. Auch ihnen gilt die Zusage, daß sie von Gott unbedingt gehalten sind und ihre Lebensgemeinschaft mit Gott durch den Tod nicht zerstört, vielmehr vollendet wird. In der Machtlosigkeit des Für-andere-Daseins gewinnt Gott Macht und Raum in der Welt. In diesem Sinn ist Gott wirklich selbst „ohnmächtig und schwach in der Welt, und gerade so und nur so ist er bei uns und hilft uns“³.

Das hat nichts zu tun mit einer falschen Mystifizierung des Leidens und des Mißerfolgs. Gott handelt ja nicht einfach durch menschliches Leiden, sondern er handelt durch solches Tun und Leiden, das innerlich vom Festhalten an Gott und von wirklicher Agape zu andern erfüllt ist. Wo also ein Mensch aus Solidarität und Liebe zu andern handelt, leidet, stirbt, da handelt Gott („ubi caritas et amor, ibi deus“). Wo aber ein Geschöpf nur leiden muß durch andere und daran zerbricht, da leidet Gott selber mit; und da haben wir die Pflicht, solches Leiden abzuschaffen oder wenigstens zu mildern und dadurch der Liebe Gottes Raum zu verschaffen.

An die Auferstehung Jesu glauben heißt also: darauf setzen, daß der Gott Jesu, der Jesus auferweckt hat, auch in Leid und Tod die Realität ist und keine Illusion (ja, daß eher die uns umgebende Wirklichkeit eine Illusion darstellt als er). An die Auferstehung Jesu glauben bedeutet: auf Gott als die uns allen (mir und jedem anderen) zugetane und rettende Realität setzen und ihn in eigener solidarischer Praxis für die Leidenden, die Vernachlässigten und Geschundenen, in Anspruch nehmen. Es bedeutet aber noch mehr.

Ostern und unsere Christusbeziehung

Wir sahen: Die urgemeindliche Auferweckungsbotschaft macht primär eine neue Aussage über Gott. Nun müssen wir hinzufügen: In zweiter Linie enthält sie auch eine christologische Erfahrung und Aussage: Gott hat Jesus erweckt. Gott hat

sich zu ihm bekannt, ihn in seinem Anspruch (der Bringer der Gottesnähe zu sein) bestätigt. Mehr noch: Von Anfang an wird die Auferweckung Jesu nicht nur als rückwirkende Bestätigung des irdischen Jesus verstanden, sondern zugleich vorwärtsweisend als Erhöhung Jesu zu Gott und als endgültige Einsetzung in die bleibende Funktion des Heilsmittlers (die er ja schon für sein Erdenwirken beansprucht hatte). Das läßt sich zum Beispiel dem ganz frühen aramäisch-urgemeindlichen Ruf Maranatha („unser Herr, komm“, 1 Kor 16, 22; Did 10, 6; griech. Wiedergabe Apk 22, 20) entnehmen. Denn dieser Ruf erfleht zwar das baldige rettende Wiederkommen Jesu, blickt also in die Zukunft, aber er will doch jetzt schon gehört werden, setzt also Jesu Erhöhung zum gegenwärtigen Herrn voraus.

So geht schon dieser urgemeindliche Flehruf „unser Herr, komm“ davon aus, daß Jesus in die Dimension Gottes erhöht ist und Anteil hat an Gottes eigener Lebens- und Aktionsmacht. Ähnlich auch die alte Aussage „er erschien“ (dem Kephas, den Zwölfen, über 500 auf einmal), dem Jakobus usw.: 1 Kor 15, 5.6f.; Lk 24, 34), also jene Umschreibung der ursprünglichen Ostererfahrung. Auch sie setzt voraus, daß der erhöhte Jesus an Gottes Gegenwarts- und Aktionsmacht teilhat, daß er aus ihr heraus hervortreten kann in die geschichtliche Erfahrung der Jünger hinein, daß er sich von Gott her und in der Weise Gottes (im Pneuma) gegenwärtig setzen, den Jüngern begegnen, eben „erscheinen“ kann.

Die ursprüngliche Ostererfahrung bedeutete demnach nicht nur die Erkenntnis, daß Jesus gerettet und bestätigt ist, daß also in seinem Leben und Sterben wirklich Gott am Werk war zu unserem Heil, sondern viel ursprünglicher noch die unmittelbare Erfahrung der neuen Gegenwart Jesu, so daß die innere Logik der Ostererfahrung eher umgekehrt läuft: Der Gekreuzigte ist lebendig und heilbringend gegenwärtig, also (das ergab sich unmittelbar und nicht erst in nachträglicher Schlußfolgerung daraus) ist er gerettet, auferweckt, erhöht zu Gott, und also ist er von Gott bestätigt. Das ist sozusagen die innere Evidenzfolge der ursprünglichen Ostererfahrung. Die Gegenwart und das gegenwärtige Wirken des erhöhten Herrn wird auch später und bis heute erfahren in lebendigen Gemeinden – vielleicht in Lateinamerika, Afrika, auf den Philippinen mehr als bei uns: durch vielfältige sichtbare Zeichen von Solidarität miteinander und durch glaubensstarke, beispielgebende, zeichenhafte Existenzen, sozusagen in der gewöhnlichen Mystik der Glaubenden und manchmal auch in besonderer mystischer Erfahrung.

Es sollte hier nur angedeutet werden, daß die österliche Erfahrung außerordentlich inhaltsreich gewesen sein muß und auch heute ist. Nur auf drei Aspekte aus diesem reichen Inhalt sollen kurze Hinweise folgen.

1. Jesus ist gewiß persönlich vom Tod erweckt, aber er ist es keineswegs für sich selbst und privat. Das wäre ja auch ganz widersinnig, wenn man bedenkt, daß der irdische Jesus gar nicht privat für sich, sondern (von Gott her) ganz für Gott und für die andern da war. Seine Auferweckung kann daher nur bedeuten, daß er als

solcher – das heißt mit seinem unvergleichlich engen Verhältnis zu Gott und seinem Dasein für uns – auferweckt ist, daß er also zum einen in die äußerste Gottesnähe erhöht und zum andern für uns auferweckt, zu unserem Herrn und Helfer eingesetzt ist.

Das eine, die Erhöhung in die äußerste Einheit mit Gott, drückt das Neue Testament mit Metaphern aus wie Inthronisation zur Rechten Gottes, zum Sohn und Kyrios, dem alle Gewalt gegeben ist. Von diesem Glauben her, vom Glauben an die Erhöhung auch des Menschseins Jesu zu gottgleicher Machtstellung, kam es dann zur Aussage von der Inkarnation des ewigen Gottessohnes, der schon immer an der Seite, zur Rechten, des Vaters ist und der, was er seinem Gottsein nach immer ist, zu Ostern auch seinem Menschsein nach geworden ist. Gott will den Menschen für ewig bei sich haben.

Das andere, die Einsetzung zu unserem Heilsmittler, Helfer und Herrn, sagt das Neue Testament zum Beispiel im Bild des Fürsprechers aus, der für uns eintritt, oder auch des Vorgängers, der uns eine Wohnung bereitet. Der erhöhte Herr ist also alles andere als untätig; er ist sogar in höchstem Maß aktiv und allen aufs intensivste zugewandt in der Weise Gottes (im Hl. Geist). Die Zuneigung und Zukehr Gottes zu uns hat bleibend seine Gestalt, die Gestalt des auferweckten Gekreuzigten mit seinen weit ausgebreiteten Armen, die Gestalt dessen, der sich – wie in der Marktkirche zu Halle – vom Kreuz herunterkrümmt, herunterbeugt, uns die Hand hält, um uns aufzurichten. Er ist die ausgestreckte Hand Gottes. Mehr noch: Er ergreift selbst die Initiative und zieht, die sich ziehen lassen, an sich – in sein neues Leben hinein (Joh 12, 32; Kol 3, 1 ff.), und zwar jetzt schon und nicht erst einst. Jetzt schon will sich seine Hingabe und sein neues Leben abbilden im neuen Lebenswandel seiner Freunde, derer also, die sich vom auferweckten, gegenwärtigen Herrn bestimmen und verändern lassen.

2. Was aber ist das für ein Herrsein und für eine Macht, wenn niemand anders als der Gekreuzigte der Herr ist? Niemand anders als derjenige, der nicht sich selbst zu Gefallen gelebt hat, sondern für die anderen (Phil 2, 3–6; Röm 15, 2 f.), der sein Leben für seine Freunde und für seine Feinde hingegeben hat (Joh 15, 15; Röm 5, 6–8)? Diese Karriere nach unten prägt auch die eigentümliche Herrschaft des erhöhten Jesus. Er tritt nicht die Karriere nach oben an, erhebt sich nicht – wie ein byzantinischer Pantokrator – über die andern, sondern verzichtet auf alle Demonstration der Stärke, bleibt unten bei den Geringen und nimmt den letzten, unscheinbarsten Platz ein, um in dieser Verborgenheit der Diener am Leben zu sein, durch seinen Geist, den die Pfingstsequenz treffend den *Pater pauperum* nennt.

Des Erhöhten Macht ist und bleibt die Macht der sich entäußernden Liebe, die nicht unwiderstehlich zwingt, sondern sich – scheinbar ohnmächtig – selber zurücknimmt, uns freigibt, aber dann auch um uns freit und wirbt, ob wir uns freiwillig öffnen und selber für andere dazusein beginnen. Die Macht des erhöhten

Herrn ist daran zu erkennen, daß sie verborgen unter ihrem Gegenteil, nämlich unter der äußeren Ohnmacht und Demut von ihm geprägter Menschen, von unten, eben als suchende Liebe daherkommt. Gerade so aber wohnt dieser paradoxen Macht des gekreuzigten und erhöhten Herrn eine eigentümliche Überzeugungskraft und innere Mächtigkeit inne. Wir Christen, die Kirche, die Gemeinden müssen das immer wieder erst noch begreifen.

3. Mit Nikolaus' von Kues Gedanken zur Himmelfahrt Jesu sollten wir uns klar machen, daß der Himmel, wo Jesus seit Ostern ist, also der dreieine Gott, nicht am Rand des Kosmos, in abstrakter, ferner Jenseitigkeit ist. Gott ist vielmehr, wie Nikolaus von Kues sagt, die einfassende Peripherie, der Horizont von allem (so daß wir und alle immer schon in ihm vorkommen), und Gott ist zugleich das Zentrum und Herz der Wirklichkeit, das alles durchdringt. „Darum sitzt auch der zu Gott aufgefahrene Christus (wie Gott selber) nicht gleichsam am Rand des Kosmos, sondern im Zentrum der Wirklichkeit, da er der Mittelpunkt von allen ist, als ihr Leben.“⁴ Gott und der auferweckte Jesus: nicht am Rand des Kosmos, sondern im Zentrum aller Wirklichkeit, uns höchst gegenwärtig – das könnte von neuem aufregend werden. Dann geht es darum, in der Gegenwart dieses Gottes und dieses Christus zu leben, eine lebendige Gottes- und Christusbeziehung zu suchen.

Ostern, der Geist und unsere Lebenspraxis

Wir sahen: Die Erhöhung Jesu begründet eine neue lebendige Gegenwart des erhöhten Herrn in unserer Welt. Zu sagen, Jesus sei auferstanden und nun beim Vater, ist nur die eine Hälfte. Gerade indem er ganz beim Vater ist, ist er nicht in abstrakter weltferner Jenseitigkeit, sondern im Zentrum und Herzen der Wirklichkeit und von dorthin genau da, wo wir sind. Gerade indem er beim Vater ist, ist er nicht nur beim Vater, sondern bei uns, immer noch die Zugewandtheit Gottes zu uns: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage“ (Mt 28, 20). Er ist dies durch den Geist, Gottes Lebensatem und Wirkkraft, von dem er ganz durchdrungen ist (1 Kor 15, 45; Apg 2, 32f.) und in dem er uns sich selbst gibt und Gottes Nähe (mittelhochdeutsch „Genahde“, Gnade). Aus dem Zentrum der Wirklichkeit, aus Gottes Gegenwarts- und Aktionsmacht heraus, ist er uns real präsent. Damit zu rechnen gehört zum Christsein.

Wir sollten freilich nicht vergessen, daß der erhöhte Herr durch seinen Geist, der „weht, wo er will“ (Joh 3, 8), in verborgener und oft unerkannter Weise allüberall in der Welt und der Menschheit real präsent ist, daß er auch „draußen“, außerhalb der Kirche, längst da ist und wirkt, noch ehe wir Christen kommen, und daß er sich nicht selten auch „draußen“ seine Zeugen weckt, um durch deren Fremdprophetie seiner Kirche vernachlässigte, verharmloste Züge seiner selbst in Erinnerung zu rufen.

Wenn das aber stimmt, daß wir die Gegenwart und Wirksamkeit Gottes und des erhöhten Christus nicht von uns aus eingrenzen können und dürfen, so stellt sich die bedrängende Frage: Gibt es denn keine Orte, keine Medien, durch die er bevorzugt und vor allem kenntlich begegnet? Das Neue Testament und alle Kirchen wissen von einer ausdrücklichen Zusage solcher besonderer (Geist-) Gegenwart. Zwar ist diese Gegenwart noch eine sehr vorläufige, die hindrängt auf die volle, unverhüllte Begegnung mit Christus von Angesicht zu Angesicht, auf das volle Bei-Gott- und Beim-Herrn-Sein. Jetzt ist es erst eine verborgene Gegenwart: Jesus Christus ist wirklich präsent – aber er ist auch noch abwesend. Er gewährt seine wirkliche, personale Gegenwart vorerst verhüllt in realisierenden Zeichen (ähnlich wie ein räumlich abwesender, persönlich aber sehr naher Mensch uns durch Brief, Bild, Geschenk, Anruf seine Nähe spüren lassen kann).

In drei Gruppen solcher realisierender Zeichen erweist uns der erhöhte Herr – aufgrund seiner eigenen Zusage – seine vorläufige, verhüllte, aber doch verlässliche und erkennbare Gegenwart: In Wort und Sakrament, in der Gemeinschaft derer, die in seinem Namen versammelt sind, und in den Armen und Geringsten.

1. In Wort und Sakrament: Nur weil Jesus auferstanden, bei Gott und von Gott her gegenwärtig ist, kann er sich den Emmausjüngern und uns im Mahl selber geben und dort, wo sein Evangelium verkündigt wird, selber präsent sein und uns ansprechen. Christus ist es, der tauft; Christus ist es, der sich selbst verkündigt (Augustinus). Nur weil Jesus auferstanden und gegenwärtig ist, ist das möglich und wirklich. Sonst „wäre unsere Predigt leer und euer Glaube sinnlos“ (Paulus).

2. Durch Wort und Sakrament schafft sich der Auferstandene in glaubenden Menschen Raum, irdischen Daseinsraum: in ihrem *Innern* (Eph 3, 17: im Pneuma und „durch den Glauben wohnt Christus in euren Herzen“), in ihren *Leibern*, die – laut 1 Kor 3, 16; 6, 19; Röm 8, 9 – Tempel des Geistes und Glieder des erhöhten Christus sind, weswegen er auch in der ehelichen, also leiblich-sexuellen Gemeinschaft von Christen real anwesend sein und so – es ist kaum zu fassen – einer dem andern in seiner liebenden Zuwendung zugleich die Nähe Christi und Gottes zubringen kann, und in ihrer *Gemeinschaft*: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20; es heißt nicht: Wo zwei oder drei Bischöfe oder Priester oder Männer, sondern einfach: Wo zwei oder drei in meinen Namen versammelt sind). Sofern wir also nicht bloß eine Ansammlung von selbstbezogenen einzelnen, sondern wirklich in seinem Namen zusammen und Kirche für die andern sind, dann und insofern ist er mitten unter uns, ist Gemeinde, Kirche, sein irdischer Leib, seine zeichenhafte, sichtbare und verspürbare Daseinsform auf Erden, ein „mit dem Geist des lebendigen Gottes geschriebener Brief Christi“ an die Gesellschaft (2 Kor 3, 3), „Zeichen und Werkzeug“ (Sakrament) seines versöhnenden Wirkens an der Welt (Lumen Gentium 1; 9; 48). Und dann ist er bei dieser Gemeinschaft in einer Weise, die fast bis zur Identität geht: „Saulus, warum verfolgst du mich?“ (Apg 9, 4f.).

Sehr schön bringt Augustinus diese Identität folgendermaßen zum Ausdruck: „Unser Haupt (Christus) ist im Himmel. Und doch leidet es hienieden. Hienieden hungert Christus, hienieden dürstet er, ist nackt, fremd, krank, ist im Kerker. Denn was immer sein Leib hier leidet, das – sagt er – leide auch er. So ist ja auch in unserem Leib das Haupt oben, während die Füße auf der Erde stehen. Und doch, wenn dir jemand in einem Menschengedrange auf den Fuß tritt, ruft dann nicht das Haupt: Du hast mich getreten? ... So ruft auch das Haupt Christus, das niemand tritt: Ich hungerte, und ihr gabt mir zu essen.“⁵ Ein treffendes Bild: Eine Gemeinde, die sich um ihre Armen, Behinderten, Getretenen, real nicht Angenommenen kümmert, kümmert sich um ihren Herrn.

3. Aber der von Augustinus herangezogene Text vom großen Weltgericht (Mt 25, 31-45) geht noch weiter: Der auferstandene, gegenwärtige Herr verbirgt sich in die *Geringsten*, die Geplagten und Verdammten dieser Erde (und nicht nur in die geringsten Glieder der Kirche) hinein. Er wartet in ihnen auf uns und unsere Tat. Damit hatte keine der beiden Gruppen in Mt 25 gerechnet, weder die (Schafe) zur Rechten noch die (Böcke) zur Linken: daß sie es in den Armen und Geringsten – nichts ahnend, aber ganz real – mit ihm zu tun hatten. In den zahllosen Armen und Geringsten der Welt ist er real präsent – aber anonym, inkognito, unerkant. Das Evangelium deckt uns dies auf, macht es uns kenntlich – und stört uns damit gehörig: „Was ihr dem Geringsten nicht getan habt, habt ihr mir nicht getan.“

Hans Urs von Balthasar hat früher einmal vom „Sakrament des Bruders“ (noch nicht der Schwester) gesprochen, das „sich im Alltag spendet, nicht im Kirchenraum; nicht in Gebet und Betrachtung, sondern dort, wo es sich entscheidet, ob ich im Gebet wirklich Gottes Wort gehört habe“⁶. Hört man diese Aussage auf dem Hintergrund von Mt 25, so bleibt keine andere Konsequenz als die von den Befreiungstheologen gezogene: Der Arme, Geschundene, Verfolgte ist der bevorzugte Ort der Gegenwart des erhöhten Christus, der privilegierte Zugangsort zu ihm, sein Inkognito. Es gibt ein Sakrament des Armen: ein öffentliches, das heißt politisches Sakrament. Mißachten, verdrängen, töten wir die Armen in der Welt (durch unser Tun oder Lassen), so mißachten, verdrängen, vernichten wir die Gegenwart des auferstandenen Herrn und Gottes – nicht überhaupt, aber in unserem Leben. Die Armen in der Welt werden deshalb zur Krisis unserer gesamten christlichen und kirchlichen Existenz: Ohne sie helfen uns – wie Mt 25 zeigt – auch Wort, Sakrament und Kirche nicht viel; ohne sie können wir auf Dauer nicht bei Christus und Gott sein.

Kampf mit dem Tod

Wir sprachen von der Geistgegenwart des erhöhten Herrn in realisierenden Zeichen: in Wort und Sakrament, Gemeinde, Armen und Geringsten. Weil aber

diese vorläufige Geistgegenwart Christi nicht statisch ist, sondern so dynamisch wie der Geist, der sie vermittelt, deswegen muß noch ein weiterer Aspekt bedacht werden: das Ringen Jesu Christi bzw. seines Geistes mit dem „Fleisch“ und den Mächten dieser Weltzeit. Man kann diesen Aspekt festmachen an Pascals berühmter Meditation über die Ölbergszene. Nicht nur am Ölberg, sagt er dort, sondern „bis zum Ende der Welt wird Jesus in Agonie sein, nicht schlafen darf man bis dahin“⁷. Ein Wort, das zu denken gibt.

Paulus kann zwar im ältesten Osterhymnus davon singen, der Tod sei schon besiegt: „Der Tod ist verschlungen im Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1 Kor 15, 54f.). Der Stachel ist ihm gezogen, der scheinbar unentrinnbare Bann ist gebrochen, und wir müssen uns nicht mehr von der Todesfurcht beherrschen lassen. Aber im selben Kapitel sagt Paulus auch, daß der erhöhte, verborgen gegenwärtige Herr herrschen müsse, bis er alle Feinde unterworfen hat, zuletzt auch den Tod (1 Kor 15, 24–27), daß also Christus im Kampf liegt mit den gott- und lebenswidrigen „Mächten“ (vgl. Apk 19, 11 ff.), im Kampf mit dem Tod und mit denen, die das Geschäft des Todes betreiben, und daß er selber lebenspendendes Pneuma ist, also verborgen durch seinen Geist ständig neues, anderes Leben wirkt (1 Kor 15, 45; vgl. 2 Kor 3, 16f.). Darin also besteht sein Herrschen, daß er mit den „vielen Götzen und Herren“ der Welt (1 Kor 8, 5), vor denen wir in die Knie gehen und denen wir bestimmenden Einfluß auf unser Leben einräumen, mit dem Tod und seinen Handlangern, bis ans Ende der Geschichte in einem dramatischen Kampf um Leben und Tod ist (in Agonie, wie Pascal sagt). Und er scheint diesen immer wieder sich erhebenden Mächten immer wieder zu unterliegen.

Nun spielt dieser Kampf sich nicht mythologisch über unseren Köpfen ab, sondern in ganz realen geschichtlichen Vorgängen, in die wir verwickelt sind. Zwei Mächte liegen dauernd miteinander im Ringen: „Fleisch“ und „Geist“ (wie Paulus sagen kann), Tod und Leben (wie Johannes und Paulus sagen können) oder: die Mächte der Welt und die so ganz andere Macht des gekreuzigten und erhöhten Herrn. Was könnte das in unserer gegenwärtigen Situation heißen?

„Geld regiert die Welt“, heißt ein altes Sprichwort. Heute muß man hinzufügen: und die Freiheit des Autos, der Banken und Konzerne, die Freiheit der Marktwirtschaft, der Preise und der raschen Gewinne, das bedenkenlose selbsterstörerische Geschäft mit allem (mit Waffen, Chemie, Gentechnologie, mit den Gefühlen und Leiden von Menschen), aber auch die private Selbstverwirklichung ohne Rücksicht auf andere, der ungebremsste materielle Konsum ohne Selbsteinschränkung zugunsten anderer – als ob wir Lebensglück durch Kaufen und maximalen Lustgewinn erlangen könnten und uns dadurch nicht um das betrügen würden, was wir suchen: Angenommensein, Gemeinschaft, die so andere, nämlich geschenkte Freiheit gegenseitiger Bejahung oder eine halbwegs lebensfähige, wohlthuende Natur. Es gibt gesellschaftliche Grundeinstellungen – etwa den rücksichtslosen Willen zur

Macht, zu Profit, zum Haben, zum Lustgewinn –, die den Charakter von Todesmächten haben, die man – und gerade darin zeigt sich ihr Götzen- und Machtcharakter – nicht hinterfragen darf, vor denen wir uns beugen und die uns alle zerstören können, ja die jetzt schon verheerend wirken, physisch, sozial und psychisch.

Die angedeutete Grundeinstellung bemächtigt sich konsequenterweise auch der Deutung von Ostern. In der Oster-Nummer der FAZ von 1986 etwa schrieb Karl-Alfred Odin, die Auferstehungsbotschaft gebe den Mut zum Leben – zum eigenen Leben, meinte er, nicht zu dem der kommenden Generationen. Denn aus diesem österlichen Mut zum Leben komme der so weltliche technisch-wissenschaftliche Erfolg der westlichen Zivilisation: mit jedem Computer und jedem Bohrturm (Rakete und Panzer nannte er nicht) hole sich die islamische usw. Welt ein weiteres Produkt einer christlichen Kultur ins Land, die ihre Wurzel in Ostern habe. So biegt man sich die Osterbotschaft zurecht und verfälscht sie total.

Sind die vom rücksichtslosen Willen zu Profit-, Macht- und Luststeigerung und deshalb von tödlichen Konkurrenzen geleiteten Grundeinstellungen unserer Gesellschaft nicht (auch) das „Gesetz“, unter dem wir stehen? Gilt nicht auch von ihnen, was Paulus 1 Kor 15, 56 im Anschluß an seinen Osterhymnus sagt: „Das Gesetz ist die Kraft der Sünde“, nämlich der Entzweiung von Gott, unserem Lebensgrund, und so auch von Natur, Mitmensch und eigenem Selbst? Das Gesetz ist die Kraft der Sünde, „die Sünde aber ist der Stachel des Todes“ (1 Kor 15, 56): alles „Trachten des Fleisches (der Selbstsucht also) führt zum Tod“ (Röm 8, 6). Zu dieser kritischen Analyse kommt Paulus nicht aus Defätismus und Masochismus, sondern von der positiven Gewißheit her, daß Christus diese auf unser Leben Anspruch erhebenden Mächte besiegt hat und „uns den Sieg verleihen wird“ (1 Kor 15, 57), daß deshalb unser Kampf gegen sie und für das Leben „nicht vergeblich ist“ (1 Kor 15, 58; vgl. Joh 16, 33: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“). Beides ist Wirklichkeit: das Kreuz und die Auferstehung, die Auferstehung und (jetzt) das Kreuz.

Wenn Christus gegen die selbstherrlichen Mächte, gegen den Tod und seine Handlanger kämpft, dann dürfen Christen und Gemeinden nicht passiv bleiben. Dann sind auch sie in diesen dramatischen Kampf gestellt, der nicht nur in unserer Innerlichkeit ausgetragen wird. Gewiß will das neue Leben des auferstandenen Kyrios und seines Geistes unser Inneres erfassen, zugleich aber und im selben Maß will es sich in unserer Leiblichkeit, Sozialität, Öffentlichkeit in nichtzerstörerischen, gerechteren Weisen des Zusammenlebens vorwegentwerfen. Genauso wie das irdische Auftreten Jesu läßt auch sein jetziges Geistwirken durch Christen und Gemeinden die politischen, ökonomischen, sozialen, kirchlichen Machtstrukturen nicht unberührt.

Genau hier wird es brisant. Denn Menschen mit einem anderen Herrn – wenn sie ihn denn haben – und deshalb einem anderen Lebensstil sind den selbstherrlichen

Herren der Welt und ihren Helfershelfern unerträglich: „Wundert euch nicht, wenn die Welt euch haßt“ (1 Joh 3, 13). Den Weg Jesu gehen, heißt auch sein „Kreuz“ auf sich nehmen (Mk 8,34f.), das Kreuz, das wir so gern zu verdrängen, zu vermeiden suchen, und es führt in die „Gemeinschaft mit seinen Leiden“ (Phil 3, 10b; 1 Petr 4, 12ff.). Viele Christen und Gemeinden, zumal in der Zweiten und Dritten Welt, erfahren das. Besser als viele gesicherte bürgerliche Kirchenmitglieder vermögen sie die Worte des Paulus über die Leiden mitzuvollziehen, denen er als missionarischer und freimütiger Christ ständig ausgesetzt ist: „Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht im Stich gelassen, niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Immerzu tragen wir das Ersterben Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar werde... Darum werden wir nicht müde, sondern, wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert... So will ich mich meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft Christi in mir Wohnung nehme... Denn er wurde gekreuzigt in Schwachheit, aber er lebt aus Gottes Kraft; auch wir sind schwach in ihm, aber wir werden mit ihm leben aus Gottes Kraft“ (2 Kor 4, 8ff. 16; 12, 9f.; 13, 3f.), aus „Gottes Geist, der schon in uns wohnt“ (Röm 8, 11).

Zeuge und Mitarbeiter des erhöhten Gekreuzigten zu sein, führt in die „Gemeinschaft mit seinen Leiden“. Aber wer der – auch politisch folgenreichen – Nachfolge und den auf ihrem Weg erwachsenen Leiden nicht aus dem Weg geht, in dem wird zugleich Jesu Leben wirksam. Er erfährt „in der Gemeinschaft mit seinen Leiden die Kraft seiner Auferstehung“ (Phil 3, 10). So werden gerade dort, wo der Einsatz für Versöhnung, Befreiung, Gerechtigkeit und Frieden Nachteile, Verwundungen und Leiden einbrachte und wo er trotzdem durchgehalten wurde, Erfahrungen der Lebendigkeit Jesu Christi, anfanghafte Auferstehungserfahrungen, geschenkt.

Die Gemeinde, die sich wirklich auf den Weg der Nachfolge begibt, die sich vom Geist des Herrn leiten läßt, in der wir anders, als es sonst (leider auch bisweilen in der Kirche) üblich ist, miteinander umgehen, barmherziger, versöhnlicher, aufmerksamer, für das ganze und kein halbiertes Evangelium uns einsetzend, diese Gemeinschaft erfährt in den Nöten, Widerständen, Anfeindungen, Entmutigungen, was der Evangelist Matthäus mit der Erzählung von der Sturmstillung symbolhaft ausdrückt (Mt 8, 23–27): Das Boot, in dem die sitzen und sich abmühen, die Jesus „nachfolgen“, ist von heftigen Stürmen bedrängt, die Wellen schlagen über ihm zusammen; der Herr aber – so oft genug die Erfahrung der Jünger – scheint untätig zu sein und „schläft“; sie schreien zu ihm um Hilfe und erleben: Mitten in den auf seinem Weg riskierten Untergängen „steht er auf“ und hilft. Er ist da, und er kämpft selbst, und er ist im Kommen: „Die Herren der Welt gehen, unser Herr kommt“ (Martin Niemöller).

Der Glaube an die Auferstehung Jesu versetzt uns in Hoffnung und Spannung

auf die Vollendung hin, die uns verheißen ist (2 Kor 4, 14; Röm 8, 11), und erstellt uns in einen Kampf, der in uns und um uns ausgetragen wird. Er enthält damit einerseits eine Hoffnung über Tod und Unrecht hinaus, eine Hoffnung für uns Sterbliche und für unsere Verstorbenen, und zugleich eine Hoffnung gegen Tod und Unrecht, eine Hoffnung für die Lebenden und die Leidenden. Und deswegen entläßt der Osterglaube aus sich eine entsprechende österliche Praxis, eine Praxis des Auferstehens und des Aufrichtens.

Weil aber das, was Gott in der Auferweckung Jesu getan hat und durch den Geist des Auferstandenen weiter an uns tut, größer ist und weiter reicht, als wir in unserem Handeln realisieren können, darum feiern wir es im Gottesdienst. Wir freuen uns an der zuvorkommenden und uns tragenden Nähe Gottes, an der uns befreienden und bewegenden Gegenwart des auferstandenen Herrn, an den Wirkungen seines Geistes bei andern und in unserer Mitte, ehe wir aus dieser Gegenwart und diesem Wirken des dreieinen Gottes zu leben, zu denken und zu handeln versuchen. Seine Gnade geht unserer Praxis allemal voraus. Sie befreit uns vom Zwang, alles selbst bewerkstelligen zu müssen, befreit und provoziert uns aber auch zu den – vielleicht kleinen, aber benötigten – Schritten eines dem alten Menschen abgerungenen, neuen Lebens und Zusammenlebens in dieser Welt.

Gustavo Gutiérrez – in seiner Demut, Klarheit und Tiefe einer der glaubwürdigsten Christen und Theologen dieser Zeit – soll das Schlußwort haben: In jeder Eucharistie feiern wir „Kreuz und Auferstehung Christi, sein Hinübergehen vom Tod zum Leben und unser Hinübergehen von der Sünde zur Gnade“, „vom alten zum neuen Menschen, von der Versklavung zur Freiheit“. Gutiérrez fährt fort: Das gesamte christliche Leben ist „Ostern, d. h. ein Hinübergehen von der Sünde zur Gnade, vom Tod zum Leben, von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit, vom Untermenschlichen zum Menschlichen. Denn Christus führt uns durch das Geschenk seines Geistes in die Gemeinschaft mit Gott und den andern Menschen.“⁸

ANMERKUNGEN

¹ K. Barth, *Die Kirchliche Dogmatik* IV/3, 1. Hälfte (Zürich 1959) 47.

² Zum Auferstehungsthema insgesamt vgl. H. Kessler, *Sucht den Lebenden nicht bei den Toten. Die Auferstehung Jesu Christi in biblischer, fundamentaltheologischer und systematischer Sicht* (Düsseldorf 1985, ²1987).

³ D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung* (München 1961) 242.

⁴ Nikolaus von Kues, *De docta ignorantia* III 8.

⁵ Augustinus, *Sermo* 137, II 2 (PL 38, 755).

⁶ H. U. v. Balthasar, *Die Gottesfrage des heutigen Menschen* (Wien 1956) 205, 216f.

⁷ B. Pascal, *Pensées*, Fragment 553; dt. v. E. Wasmuth (Heidelberg 1963) 243.

⁸ G. Gutiérrez, *Theologie der Befreiung* (Mainz 1973) 246, 40, 170.

Der Beitrag geht auf ein Referat am Dies Academicus der Theol. Fakultät Luzern am 11. 11. 1987 zurück.